

**GESCHICHTE UND  
LITTERATUR  
DER STENOGRAPHIE**

Published @ 2017 Trieste Publishing Pty Ltd

ISBN 9780649772766

Geschichte und Litteratur der Stenographie by Karl Faulmann

Except for use in any review, the reproduction or utilisation of this work in whole or in part in any form by any electronic, mechanical or other means, now known or hereafter invented, including xerography, photocopying and recording, or in any information storage or retrieval system, is forbidden without the permission of the publisher, Trieste Publishing Pty Ltd, PO Box 1576 Collingwood, Victoria 3066 Australia.

All rights reserved.

Edited by Trieste Publishing Pty Ltd.  
Cover @ 2017

This book is sold subject to the condition that it shall not, by way of trade or otherwise, be lent, re-sold, hired out, or otherwise circulated without the publisher's prior consent in any form or binding or cover other than that in which it is published and without a similar condition including this condition being imposed on the subsequent purchaser.

[www.triestepublishing.com](http://www.triestepublishing.com)

**KARL FAULMANN**

**GESCHICHTE UND  
LITTERATUR  
DER STENOGRAPHIE**



GESCHICHTE UND LITTERATUR  
DER  
STENOGRAPHIE

VON

**KARL FAULMANN,**

K. K. PROFESSOR, LEHRER DER STENOGRAPHIE, RITTER ETC. ETC.

ALLE RECHTE



VORBEHALTEN.

Wien, 1895.  
Verlag von Bermann & Altmann  
(Alleiniger Inhaber David Bermann)  
I. Johannesgasse 2.

## Vorwort.

**D**AS Bedürfnis, dem gesprochenen Worte durch die Schrift folgen zu können, äußerte sich bald nach Erfindung der Buchstabenschrift auf eine zweifache Weise: 1. in einer natürlichen Entwicklung der Schrift durch flüchtige Zeichnung und Verbindung der Zeichen (Cursivschrift), 2. in der künstlichen Aufstellung von Abkürzungen der Wörter in der Schrift oder von eigenen kurzen Laut-, Silben- und Wortzeichen. Es mag also schon die Cursivschrift diesem Bedürfnisse ihre Entstehung verdanken, ohne jedoch das eigentliche Ziel erreichen zu können; denn sie hat das Schreibgeschäft im allgemeinen nicht kürzer, sondern nur bequemer gestaltet. Wenn sich die Geschichte der Stenographie dennoch auch mit der Currentschrift befasst, so geschieht dies deshalb, weil sie Abkürzungen unterworfen wurde, welche das Nachschreiben erleichtern, und weil es endlich bis auf unsere Tage nicht an Versuchen gefehlt hat, die abgekürzte Currentschrift als Ersatz der Stenographie zu empfehlen, da mit gewohnten längeren Zeichen meist leichter gearbeitet wird als mit ungewohnten kurzen. Am meisten hat sich aber die Geschichte der Stenographie mit den kurzschriftlichen Zeichen  $\kappa\alpha\tau' \xi\sigma\chi\eta\nu$  zu beschäftigen, welche das Gleichgewicht zwischen Schrift und Sprache, dieses durch die Currentschrift nicht erreichte Ziel, herstellen sollten, — also mit jenen künstlichen Zeichen, welche für Laute, Silben und Worte eigens aufgestellt wurden. Und gerade der Umstand, dass solcher Versuche eine große Anzahl entstand, bildet einen Beweis dafür, dass das Bedürfnis darnach vorhanden war. Hiebei konnte es nicht lange dauern, dass die kurzschriftlichen Bestrebungen sich auf wissenschaftliche Grundlage stellten, und in dem Momente, wo dies geschah, trat die Stenographie in den Geist der Gegenwart ein, der alle Künste und Gewerbe und selbst den Ackerbau auf wissenschaftliche Grundlagen verweist, der die Werkzeuge nach ihrer Leistungsfähigkeit prüft und erbarmungslos das nicht Bewährte, wenn es auch noch so ehrwürdigen Alters ist, verwirft. Dass die Currentschrift, welche nicht auf solchen Grundlagen ruht, dieses Schicksal noch nicht theilt, dankt sie einerseits ihrer Verbindung mit

der Buchdruckerkunst, andererseits aber auch der Unfähigkeit der bestehenden Stenographiesysteme, an deren Stelle zu treten.

Leider hat die Stenographie in dem Streben nach den höchsten Leistungen nur springen, nicht gehen gelernt, sie hat auf dem Gebiete der Abkürzungen mehr gearbeitet als auf dem Gebiete der Schrift. Die meisten Stenographien können ohne Abkürzungen gar nicht geschrieben werden. Es ist dies zwar sehr natürlich; denn der Mensch ist gewöhnt, stets die nächsten Bedürfnisse zu befriedigen, und diese lagen hier im Schnellschreiben. Erst als ihnen auf verschiedene Weise Rechnung getragen war, konnte man ruhigeren Geistes Umschau halten unter den Errungenschaften und finden, dass das Ziel auch auf weniger gewalthätige Weise zu erreichen war. So entstand die stenographische Vollschrift, welche für gewöhnlich jeden Laut schreibt und nur beim Nachschreiben der schnellen Rede zur Abkürzung greift.

Damit wäre die Frage gelöst, welchen Inhaltes jene Schrift sein sollte, welche an Stelle der gewöhnlichen Currentschrift zu setzen wäre; aber es ergab sich die weit schwierigere Frage, welches von den verschiedenen Systemen das geeignetste sei, das Erbe der Currentschrift anzutreten. Diese Frage zu entscheiden, ist bisher noch nicht gelungen, weil der berufene Richter fehlt. Am besten dazu scheinen die Stenographen selbst zu sein. Aber der Stenograph hat gewöhnlich jene Schnellschrift gelernt, die ihm zufällig begegnete, sei es, dass er sie in einem Buche fand, sei es, dass sie ihm von einem Bekannten oder in der Schule gelehrt wurde. Es wurde ihm gesagt, dass dies die beste Stenographie sei, und er glaubte daran, er hielt ihre Regeln für Offenbarungen einer höheren, ihm bisher unbekannt gebliebenen Weisheit, er lernte mit Eifer, übertraf seine Collegen und wurde oft eine Autorität in seinem System. Gelang es ihm, Fertigkeit im Nachschreiben schneller Reden zu erlangen, so schrieb er dies weniger seinem Fleiße als vielmehr den Vorzügen seines Systems zu, und wenn er dieses Ziel nicht erreichte, so genügte ihm die Thatsache, dass andere es erreicht hatten, um sein System für das allein zum Nachschreiben befähigende zu halten. Da gegenwärtig das Streben vorherrscht, die Stenographie zum Gemeingut zu machen, so ist ein fanatischer Anhänger eines Stenographie-Systems der Feind jeder anderen Stenographie; er hält sie für überflüssig, ja für schädlich, weil er glaubt, sie hindere sein System, das einzig anzuwendende zu werden. Geht aber dennoch ein solcher Stenograph tiefer in ein anderes System ein, so wird er dies stets mit dem Maße seines eigenen Systems messen. Er wird Zeichen unschreibfüchtig finden, weil er sie nicht gewöhnt ist, er wird die Kürze tadeln, weil seine ausführlichere Schreibung ihm lesbarer erscheint, er wird die Einfach-

heit tadeln, wenn seine Schrift durch verwickelte Regeln kürzer ist, er wird die Schrift schwer lesbar finden, weil sein Auge nicht daran gewöhnt ist, und vor allem wird er sie zum Nachschreiben weniger geeignet finden, weil er mit der neuen ungewohnten Schrift nicht so schnell schreiben kann als mit seiner alten gewohnten. Es ist allgemein bekannt, wie in Deutschland sich die Stenographiesysteme von Gabelsberger und Stolze und wie beide vereint alle neueren Systeme bekämpfen; aber auch in England erklärte Herr Thomas Allen Reed als Vorsitzender des ersten internationalen Stenographen-Congresses, dass der Furor theologicus von dem Furor stenographicus übertroffen werde, und er bezeichnete es als einen Fortschritt der Zeit, dass sich zu dem Congresse die Vertreter der verschiedensten Systeme zusammengefunden hatten, dass man somit zu der Überzeugung gekommen sei, es könne jemand nach einem anderen Systeme die Stenographie schreiben und doch nicht nur ein tüchtiger Stenograph, sondern sogar auch ein achtenswertes Mitglied der Gesellschaft sein. In Deutschland liegt allen stenographischen Systemen eine cursive Form zu Grunde, in England ist eine geometrische Schrift die vorherrschende. Trotzdem es nun in England mehr Berufstenographen gibt als in Deutschland, sind die deutschen Stenographen doch der Ansicht, die geometrische Schrift sei unschreibflüchtig und zum Nachschreiben von Reden nicht geeignet, und bei dem erwähnten ersten internationalen Congresse gestand ein deutscher Stenograph, Herr Bäckler aus Berlin, dass er mit Staunen bemerkt habe, mit welcher Leichtigkeit sich die Engländer der stenographischen Schrift bedienen. Es geht hieraus hervor, dass die Urtheile von Stenographen über die Verwendbarkeit einer Kurzschrift zum Nachschreiben schneller Reden sehr abweichend von einander sind, und das Gleiche gilt von der Frage der Erlernbarkeit und sonstigen den Wert einer Schnellschrift bestimmenden Fragen.

Unter diesen Umständen kann es für die Geschichte der Stenographie keinen anderen Weg geben als den der naturwissenschaftlichen Methode, welche die stenographischen Systeme als wissenschaftliche Probleme auffasst, von denen jedes das Recht hat, zu bestehen und entwickelt zu werden, und an welche sich nur ein Maßstab anlegen lässt, nämlich der der praktischen Logik, welcher vor allem untersucht, ob die aufgestellten Lehrsätze auch wirklich durchführbar sind. Diesen Weg hat auch das vorliegende Werk eingeschlagen, und es will, ebenso wie mein im Jahre 1887 in demselben Verlage erschienenenes Buch »*Historische Grammatik der Stenographie*«, auf welches ich vielfach unter »H. Gr.« verwiesen habe, die Handhaben dazu bieten, die oben erwähnten Fragen zur Lösung zu bringen. Beide Werke sind gewissermaßen als ein Ganzes zu betrachten: in der »*Historischen Grammatik*«



sind die Alphabete, Verbindungs- und Kürzungsregeln der verschiedenen stenographischen Systeme aller Völker und Zeiten zusammengestellt, die »Geschichte und Litteratur« liefert hiezu die geschichtlichen und bibliographischen Erläuterungen.

Möge jedes dieser beiden Werke, wenn auch auf Anregung der Verlagshandlung, so doch meinen tiefsten Überzeugungen und gründlichen Studien entsprossen, die Stenographen aller Systeme wie jeden Gebildeten in den Stand setzen, über diesen Zweig der Culturgeschichte sich ein klares Bild zu machen, und mögen beide Werke vereint jene Orientierung über Wesen und Geschichte der Stenographie bieten, welche die Kenntniss und Verbreitung dieser nützlichen Kunst zu befördern vermag! Meinem Streben und Arbeiten würde dadurch der höchste Lohn zu Theil werden.

WIEN, im Mai 1894.

*Prof. Karl Faulmann.*

**D**AS Ableben des Verfassers während der Drucklegung des achten Textbogens veranlasste die Verlagsbuchhandlung, die Correctur der letzten Bogen des Werkes, dessen Manuscript abgeschlossen vorlag, sowie die Fertigstellung des nur fragmentarisch hinterlassenen Registers und des Inhaltsverzeichnisses dem Gefertigten anzuvertrauen. Form und Inhalt dieser meiner engbegrenzten Mitarbeit, welche nur dazu dienen sollte, das hinterlassene Werk eines in jedem Falle hervorragenden Fachmannes in die Welt treten zu lassen, wahren mir naturgemäß die volle Freiheit des Urtheils über die Anschauungen des Verfassers, insbesondere dort, wo meine Stellung als treuer Anhänger der Kunst Gabelsbergers Meinungsverschiedenheiten und ablehnende Kritik rechtfertigen und begründen würden.

Im Übrigen hat sich der Gefertigte mit vollster Gewissenhaftigkeit der ihm gewordenen Aufgabe unterzogen, welche nur durch den Umstand erschwert wurde, dass ihm bei der Revision nicht alle dem Verfasser selbst vorgelegenen Materialien zur Verfügung standen; auf Rechnung dieses Umstandes möge es daher gesetzt werden, wenn sich dennoch hie und da ein kleiner Irrthum eingeschlichen haben sollte.

WIEN, im August 1894.

*Max Fischer.*

## Schrift und Sprache.

**D**IE Schrift hat die Aufgabe, die Sprache in sichtbaren Zeichen darzustellen oder festzuhalten.

Ohne Sprache gibt es keine Schrift. Eine Zeichnung, welche einen Gegenstand ohne Rücksicht auf dessen Benennung darstellt, liefert ein Bild, wie z. B. die Gestalt eines Thieres, welche der Buschmann, einem inneren Drange folgend, in Stein kratzt. Ein solches Bild kann Schrift werden, wenn die Absicht, den Namen hervorzurufen, damit verbunden wird. In dieser Weise gaben die Mexikaner auf ihren Gemälden den Personen Bilder bei, welche deren Namen bezeichneten; diese allein sind die mexikanische Schrift.

Die Schrift hat vor dem Bilde den Vorzug, dass man die Schriftzeichen versteht, wenn man die Sprache kennt, Bilder unbekannter Ereignisse sind aber ohne mündliche Erklärung unverständlich. Daher stehen wir den mexikanischen Bildern verständnislos gegenüber, weil uns die Erklärung fehlt.

Die Chinesen gaben schon früh ihren Bildzeichen Lautzeichen bei, um Missverständnisse zu vermeiden, da ein Bild verschiedene Wörter vertreten kann. In der Folge wurden die Bildformen vernachlässigt und der Lautwert allein beachtet, weshalb die heutigen chinesischen Zeichen keine Spur mehr von Bildzeichen, sondern nur in bestimmter Ordnung zusammengefügte Striche zeigen, welche einen vereinigten Laut- und Begriffswert darstellen. Dagegen erhielt sich bei den Ägyptern die Bildform auch in den Lautzeichen.

Ein entwicklungsgeschichtlicher Übergang von der Wortschrift zur Silbenschrift und Buchstabenschrift ist nicht vorhanden. Es sind wohl in Japan und in der Keilschrift aus Wortschriften Silbenschriften gebildet worden, aber keine Buchstabenschrift. In der ägyptischen Schrift wurden Wortzeichen, Silbenzeichen und Lautzeichen bunt durch einander verwendet, ohne dass man zu einer reinen Buchstabenschrift gelangte; selbst die demotische Schrift, welche keine Bildformen mehr besitzt, bildet ein solches Gemenge.

Die Entstehung der Buchstabenschrift liegt im Dunkeln. Dass ihre Lautzeichen ursprünglich Bildzeichen waren, ist höchst wahrscheinlich, aber ihre Entwicklung aus der ägyptischen Schrift, wie sie die Ägyptologen (*Rougé, Brugsch* u. a.) nachweisen wollten, kann vor einer ersten Kritik nicht bestehen; auch der Nachweis, dass sämtliche Buchstabenschriften aus einer Quelle stammen sollen, wie ihn *Lenormant* versuchte, ist nicht gelungen. Thatsache ist nur, dass die Buchstabenschrift vor mehr als 2500 Jahren in Phönicien im Gebrauch war, wo sie aus 22

Lautzeichen bestand; aber auch andere Völker besaßen Lautreihen von mehr oder weniger Zeichen, die nordischen Runen hatten deren nur 16.

Die Buchstabenschrift hat die Zeichen ganz vom Begriff abgelöst und auf den Laut beschränkt. Dadurch ist die Schrift sehr einfach geworden, aber indem ein mehr oder weniger zusammengesetztes Zeichen nur einen Laut vertritt, während mehrere Laute (z. B. Vocal und Consonant) auf einmal ausgesprochen werden, ist das Schreiben hinter dem Zeitmaß des Wortes zurückgeblieben.

Dies wurde in einer Zeit nicht beachtet, wo das Schreiben selbst eine wenig gekannte und destomehr angestaunte Kunst war, man pries die Geschicklichkeit der Schreiber in orientalischen Übertreibungen (z. B. *Baruch* schrieb in ein Buch aus dem Munde *Jeremias* alle Worte des Herrn, die er zu ihm geredet hatte), welche später mit Unrecht als Zeugnisse für das Vorhandensein einer Schnellschrift aufgefasst worden sind.

Allerdings ist bei geschickten Schreibern stets das Streben vorhanden, ihre Fertigkeit in ungewöhnlichem Grade zu steigern, selbst auf Kosten der Vollständigkeit der Schrift. Diesem Streben verdanken die ägyptische hieratische Schrift und die chinesische Pflanzen-schrift ihre Entstehung (Historische Grammatik der Stenographie, S. 9/10), auch in der griechisch-römischen Buchstabenschrift führte dies Streben zur Bildung der Cursivschrift (ebenda S. 13) sowie zur Anwendung von Abkürzungen. Aber die Cursivschrift zeigte schon vor 2000 Jahren denselben Charakter der Undeutlichkeit, den sie heute besitzt. Ein mit solcher Schrift bedecktes Wachstafelchen, welches in einem Bergwerke Ungarns gefunden worden ist, konnte bis heute noch nicht vollständig entziffert werden; es theilt das Schicksal mancher Schriften unserer heutigen Gelehrten, welche auch kaum zu entziffern sind.

Im allgemeinen ist die jetzige Druckschrift gut zu lesen, da ihre Zeichen, im Stahlstempel mit grösster Genauigkeit gebildet, in der Buchdruckertypen ebenso genau und gleichmässig sich wiederholen, obgleich auch hier *j* und *f*, *n* und *u* für schwache Augen schwer zu unterscheiden sind. Aber weder die Form dieser Buchstaben, noch die getrennten Gestalten derselben eignen sich zu einem einigermaßen schnellen Schreiben, weshalb zu letzterem die vereinfachten und verbundenen Züge der Schreibschrift verwendet werden. Auch bei dieser erfordern selbst die einfachen gemeinen Buchstaben noch immer 3—8 Handbewegungen, im Durchschnitt  $5\frac{1}{2}$ , die großen Anfangsbuchstaben noch mehr. Ein fertiger Schreiber liefert in der Minute 20—25 Worte nach einem Dictat (in dem Stenographenbureau *Gurney* in London schreiben zwei Currentschreiber 2800 Worte in der Stunde, also jeder 23·3 in der Minute). Da nun die langsamste Rede 60—70 Worte in der Minute ergibt, schnelle Redner bis 150 Worte in der Minute sprechen, also sechsmal soviel als ein Currentschreiber liefern kann, so ergibt sich, dass die Currentschrift nicht geeignet ist, die Sprache in Zeichen festzuhalten, wenn ein Redner spricht, in dieser Hinsicht also der Aufgabe der Schrift nicht gerecht wird.

Mit Hilfe von Abkürzungen kann allerdings die Schreibgeschwindigkeit erhöht werden und es ist zu allen Zeiten einzelnen geschickten Schreibern gelungen, selbst Reden nachzuschreiben. Aber die Undeutlichkeit schnell geschriebener Currentschrift steigert sich bei der Anwendung von Abkürzungen und daher haben solche abgekürzte Currentschriften nur eine sehr beschränkte Anwendung gefunden. Nur eine größere Verein-